

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1904)
Heft: 17-18

Artikel: Militär und Streik
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

damit dem Lande nicht Hilfsmittel entzogen werden, die es selbst in hohem Masse bedarf!

Genehmigen Sie indessen die Versicherung vollster Hochachtung und Ergebenheit.

Franz X. Peter, Prof.,
Präsident der Sektion Winterthur des
Schweiz. Friedensvereins.

Militär und Streik.

Infolge des Maurerstreiks in Chaux-de-Fonds und des hierauf erfolgten Militäraufgebotes wird in der schweizerischen Presse wieder viel über das Verhältnis von Streik und Militär debattiert. Mehrere sozialdemokratische Blätter fordern in klaren Worten zur Dienstverweigerung in solchen Fällen auf, während anderseits bürgerliche Zeitungen auf die Gefahr solcher Hetzartikel verweisen. Uns Friedensfreunde geht dieser Streit eigentlich gar nichts an; unser Kampf gilt dem Kriege, den wir einerseits vom praktischen Standpunkte aus als eine veraltete, unbrauchbare Institution betrachten und den wir anderseits (und dies war der erste Antrieb unserer Bewegung) vom ethischen, vom religiösen Standpunkte aus als unmoralisch, als jeder Religion und insbesondere dem Christentum widersprechend, bekämpfen. Wir könnten also zu der Streikangelegenheit einfach, weil nicht in den Rahmen unserer Bewegung gehörend, schweigen. Allein wo von einer Parteinahme für oder wider Militär die Rede ist, da denken die Beteiligten rechts und links auch an uns, und zwar denkt man unser auf beiden Seiten eher in unfreundlichem Sinne. Wir sahen anlässlich unserer Delegiertenversammlung in Luzern, wie geringschätzig gewisse sozialdemokratische Organe unsere Bewegung behandeln, anderseits ist man in der bürgerlichen Presse stets gleich damit bereit, jede antimilitärische Regung auf Konto der Friedensbewegung zu schreiben. Darum sei es nochmals betont, wir dienen keiner Partei, sondern wir dienen der fortschreitenden Gesittung der Menschheit; wir bekämpfen auch keine Partei, sondern wir bekämpfen den Krieg!

Sollen wir aber in der angeregten Frage, betreffend Streik und Militäraufgebot, unsere Meinung äussern, so richtet sich diese nach den Umständen jedes einzelnen Falles. Im allgemeinen lässt sich aber folgendes sagen: Der Streik ist ein anormaler Zustand, ein Zustand der Gewalt, dessen Berechtigung von der jeweiligen Sachlage abhängt. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Militäraufgebot. Das Militär ist heute noch zur Verteidigung unserer Grenzen notwendig, dasselbe kann aber ausnahmsweise und in dringenden Fällen zur Aufrechterhaltung der Ordnung bei inneren Unruhen verwendet werden. Dass bei einem Streik, der an sich schon ein Ausnahmezustand, ein Gewaltzustand ist, leicht Ausschreitungen zu erwarten sind, besonders wenn an demselben sehr viele ausländische und auf sehr niedriger Kulturstufe stehende Elemente beteiligt sind, so ist es sicherlich die Pflicht des Staates, seine Bürger aller Parteien gegen Vergewaltigung zu schützen, und als Mittel hierzu dient ihm das Militär. Wir sind die letzten, die einen Missbrauch dieser Handhabe der Ordnung zugunsten einer der sich bekämpfenden wirtschaftlichen Parteien billigen oder auch nur stillschweigend hingenommen sehen möchten; aber ebensowenig möchten wir es dulden, dass von irgend einer Partei ein Druck auf Andersdenkende ausgeübt würde. Bis jetzt ist es aber in der Schweiz nicht vorgekommen, dass eine Regierung das Militär irgendwie zur Bekämpfung des Streikes verwendet hätte, sondern sie hat es zur Auf-

rechterhaltung der Ordnung aufgeboten. Eine Regierung, die dies versäumen würde und die sich von Gewalttätigkeiten, denen sie nicht begegnen kann, überraschen liesse, würde eine schwere Verantwortung auf sich laden. Und wohl der eingefleischteste Sozialdemokrat zieht es sicherlich vor, die Ordnung durch unsere einheimischen Milizsoldaten aufrecht gehalten zu sehen, als in einem immerhin in solchen Tagen nicht unmöglichen Augenblicke der Leidenschaft einem Haufen roher Italiener in die Hände zu fallen.

All dies muss bei ruhigem Blute jedermann einsehen und anerkennen. Die Ungerechtigkeit gegenüber der Sachlage beginnt erst da, wo der Missmut über einen verunglückten Streik die eine Partei sich über das Militäraufgebot zu beklagen und gegen das Militär zu hetzen heisst, und wo die andere Partei diese Hetzereien zum Gegenstand von Ausfällen gegen die Hetzpresse und eventuell sogar gegen die Friedensfreunde benutzt.

G.-C.

Aus dem Kriegsbriebe eines russischen Arztes.

Die Schlacht bei Wafangkou.

Was hat sich doch alles zugetragen während der Zeit, in der ich nicht in Ruhe geschrieben habe! Wir haben zu viel erlebt und all das Schreckliche des Krieges in höchstem Mass genossen. Es lässt sich nicht beschreiben, was man jetzt eine Schlacht nennt — es lässt sich kaum deutlich empfinden — man muss es erleben und man muss dann zur Einsicht kommen, dass es Schrecklicheres, Widerlicheres und Grossartigeres wohl kaum sonst auf der Welt so dicht beieinander geben kann. Eine Schlacht in den Bergen — eine Schlacht, in der zwei Tage, zwei lange, müde, heisse, quälende Tage lang nur Artillerie das Wort hatte, und wo Granaten und Schrapnells in so unerhörten Mengen die ganze Luft in 14 Werst Ausdehnung erfüllten, dass ganze grosse, grosse Berge, Täler und Plätze in dichten, gelben, ersticken- den Staub verwandelt waren. 30 und mehr zurzeit platzende, heulende, pfeifende Geschosse fielen rund um stundenlang ohne die kleinste Pause. Und wie gut wissen sie zu treffen, die kleinen, gelben Teufel! Den Erfolg unserer braven Jungen, die wie Helden zwei Tage lang in dieser Hölle standgehalten haben, ihrer Arbeit Erfolg, den konnten wir nicht überblicken — was die Japaner uns getan haben, das ist schauerlich genug.

Wie aber sah der Ort Wafantien aus! Du lieber Gott! Kein Haus hat ein Dach oder eine Diele — kein Fenster ist heil — kein Ofen steht mehr, und die zirka 150 Gebäude gleichen elenden Ruinen. Das ist in zwei Stunden verrichtet, als die Unseren die Station zum erstenmal räumen mussten. Kein Stroh für die Pferde — kein Brot für die Leute. So sind wir denn ein wenig trübe gestimmt zurückgeritten. Unsere armen Pferde taten mir zu leid.

Der Korrespondent schildert nun den Beginn der Schlacht und schreibt weiter:

Man brachte uns in grossen Mengen Verwundete und die ersten Toten. Seiner Majestät 1. Ostsibirisches Schützenregiment, das sehr gelitten hat, verlor seinen Kommandeur und dessen Adjutanten. Von den vier Regimentskommandeuren der vier Schützenregimenter sind einer tot, zwei verwundet und der dritte verschollen. Und dabei wiederholten die verwundeten Soldaten immer dasselbe: „Wohin hat man uns geführt, das ist keine Schlacht, das ist die Hölle!“

Stackelberg fuhr umher von Position zu Position. Das Schiessen wurde immer stärker, und es machte